

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 13

Artikel: Ueses Meiti
Autor: Weibel, Rosa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in der Märzensonne funkelt, und fängt an, in den durchfeuchteten Boden zu haken, daß die Brocken nur so spritzen. Dann hält er plötzlich inne, sperrt nach allen Himmelsrichtungen, legt wieder los und ist in kurzer Zeit am Ziel — mitten in der Kinderstube einer Ameisen-siedelung. Du lieber Himmel, gibt das eine Aufregung! Alles flüchtet, hastet, rennt. De nervöser aber das bissige Krabbelzeug tut, desto possierlicher für den Specht. In aller Seelen-ruhe schnellt er wieder und wieder seine lange Klebzunge in den dichtesten Haufen. Mit unglaublicher Wut verbeissen sich die winzigen Kämpfen in den vermeintlichen Wurm, der in ihr Allerheiligstes zu dringen sich erfüht. „Mir

auch recht!“ denkt der Olivgrüne, zieht seine Zunge zurück und mässtet sich. Nur schade, daß er alle Augenblicke sein Schlaraffendasein unterbrechen muß, um nachzusehen, ob die Luft noch rein ist. Aber alles geht seinen geordneten Gang. Schließlich ist er mehr als satt, schwingt sich auf, flitzt am Stamm des altersgrauen Nüßbaumes hoch, putzt lange und umständlich seinen Bleischnabel und streicht ab. Über den lieben langen Sonntag klingt bald von hier, bald von dort sein übermütig tolles Gelächter, das doch ebenso zum Lenz gehört, wie Buchfinkengeschmetter und Verchengetriller.

W. Zeller.

Ueses Meiti.

Es rots Sunntigröckli,
Wiß Strümpf, neui Schueh,
Un chohlschwarzl Härli,
Was seisch de derzue?

Steit nid üses Meiti
Wien es Sünneli da?
Mier wei ihm gut luege,
Wei Sorg zuuen ihm ha.

Rosa Weibel.

Palmgerten.

Von Fr. Schrönghamer-Heimdal.

Dem Poschinger Franz seine Vettern waren Wildschützen und Perlischer, verwegene Gesellen, die ganz hinten in den letzten Waldhäusern hausten. Man sah die wildbärtigen Mannsbilder nur an Sonntagen, da standen sie breit unter der Kirchplatzlinde und klimperten mit ihren harten Tälern in den Hosentaschen. Niemand wußte, wo sie diese Taler herhatten. Nur der Poschinger Franz wußte es. Er kannte den Preis jeder Perle, die die Gebarteten aus den Muscheln der wilden Waldbäche zwängten, er wußte jeden Bock, der über die Heide sprang, auf Pfund und Wert zu schätzen. Dieses Wissen hatte er von seinen vetterlichen Wildschützen, denen er das Essen weit in die entlegenen Wälder trug, wo sie wochenlang ihr wildes Gewebe trieben und wie die Vorzeitmenschen in verlassenen Drachenhöhlen nächtigten. Zum Lohn für sein Essentragen brachten sie ihm jedes Jahr die längste Palmgerte, die sie in den ungeheuren Forsten fanden.

So prangte denn meist schon um Lichtmeß vor dem Vaterhause des Poschinger Franz, mit dem verblichenen Maibaum um die Wette, ein Palmen, wie er in fünf Pfarren im Umkreis nicht zu sehen war. Wir andern Dorfbuben

betrachteten ihn stets mit Neid, denn den längsten Palmen zu haben war unser Knabenstolz.

Ich beklagte es bitter, daß meine Vettern nicht auch Wildschützen waren, sondern rechtschaffene Bauernjäger, die nicht in den wilden hochwüchsigen Staatswäldern jagten, sondern nur an ihren Grenzen, wo bloß die Böcke wechselten, aber nicht die Palmgerten.

Wenn dann der Palmsonntag kam, trug der Poschinger Franz seine Standard-Palmgerte wie im Triumph vor den unsfern her, die sich zwar auch fehren lassen konnten, aber immer um etliche Ellen kürzer waren als die seine. Wir wurden stets blaß vor Neid, wenn die Burschen und Bauern auf dem Kirchplatz die Palmgerten musterten und mit Sachkenntnis ihr Urteil abgaben: „Der Poschinger Franz hat wieder die längste! Das laufigste Häusel im Dorf und der längste Palmen... Das stimmt!“ Seine Vettern aber, die Wildschützen, stießen sich mit den Ellenbogen unter der Kirchplatzlinde und klimperten mit ihren harten Tälern in den Hosentaschen. Und ihre Auerhahnstöße steilten sich vor Stolz auf ihren grünen, vergriffenen Hüten.

Der Ruhm des Poschinger Franz ließ mich